Am Villigerpfeiler

Autor(en): **Zopfi, Emil**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahresbericht / Akademischer Alpen-Club Zürich**

Band (Jahr): **118-119 (2013-2014)**

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-583081

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

AM VILLIGERPFEILER

Anfang September 2014 – Die Nacht in der Hütte war die Hölle. Kein Schlaf, immer wieder auf die Uhr geschaut, hinaus ins Mondlicht gewankt, zur Toilette, in den Seidensack gekrochen, geschwitzt, viel zu früh aufgestanden, verschwitzt und erschöpft. Das Frühstück lustlos hinuntergewürgt. Und immer wieder der Gedanke: Welcher Teufel hat dich geritten, in deinem Alter nochmals so eine Tour anzupacken? Ich kenne sie ja. Es war eine der Traumrouten meiner Generation, eine der schwierigsten der Schweiz damals. Drei Jahre nach der Erstbegehung durch Fritz Villiger und Kurt Grüter am 16. August 1959 waren wir Fritz in der Sciorahütte begegnet. Die Route war noch nicht wiederholt worden. Von einem Stand an Holzkeilen ging das Gerücht, einer Schlüsselstelle ohne Sicherungsmöglichkeit, ein Alptraum. «Ihr seid jung, ihr schafft das», sagte Fritz. Dass er uns das zutraute, machte uns Mut.

Drei Versuche brauchte ich, bei einem war auch Walter Giger dabei. Mit Hansruedi Horisberger gelang mir 1967 eine Begehung im alten Stil mit Bergschuhen, Holzkeilen und Schlaghaken. Ich erinnere mich, wie ich einen Meter unter dem Gipfel den letzten Haken in eine Ritze trieb. Es begann gerade zu regnen.

Als das Sportklettern aufkam, kletterte ich 1986 den Pfeiler nochmals mit Ueli Dubach im neuen Stil mit Kletterfinken, Klemmkeilen und Friends – und den alten rostigen Haken, die noch immer steckten. Die Stelle sehe ich noch vor mir, wo ich damals stürzte, kopfüber im Seil hing – und dann weiterkletterte. Ich habe Angst. Doch mein Freund und Begleiter Robert Steiner strahlt Ruhe und Zuversicht aus. Er ist halb so alt wie ich, aber viel erfahrener am Berg. Seine aussergewöhnlichen und dramatischen Erlebnisse in den grossen Nordwänden der Alpen, den Bigwalls im Yosemite und extremen Routen im Tien Shan füllen spannende Bücher: «Selig, wer in Träumen stirbt», «Stoneman», «Allein unter Russen».

Der Himmel ist bedeckt, wir marschieren mit Stirnlampen los. Dann glimmt erstes Licht auf im Osten, färbt treibende Wolkenfetzen rötlich. Regentropfen im Gesicht. Robert pickelt Stufen über den harten Schneekegel am Fuss des Pfeilers, ich folge am Seil, vergesse in der Aufregung den Fotoapparat bei den Rucksäcken auf der Moräne, beim zweiten Mal den kleinen Wandrucksack, klettere also die erste Länge dreimal. Dann geht's los in die erste grosse Verschneidung.

Hüttenwart Hans Berger hat uns am Abend noch richtig eingeheizt: Der Villigerpfeiler werde nur noch selten geklettert. Saniert vor zwanzig Jahren, nicht immer sinnvoll, schlecht gesetzte Bohrhaken hätten sich gelöst. Der berüchtigte glatte Kamin sei eine Schinderei. Er liebe die Route eigentlich nicht. Dabei schreibt er in seinem kleinen Salbit-Führer: «Die Traumkletterei im Salbitgebiet schlechthin. Galt lange Zeit als Markstein für jeden Extremkletterer. Trotz der perfekten Absicherung bleibt diese Tour auch heute noch ein schwieriges und langes Unternehmen.»

Robert führt, anstrengende Piazrisse, Platten, ein Überhang. Ich staune wie schnell und sicher er Friends und Keile legt, wie flink er am Stand das Material übernimmt, umhängt und gleich weiterklettert. Ich komme mir dabei etwas unbeholfen vor, halte mich auch schamlos an den Expressschlingen. Heute ist Rotpunkt kein Thema. Schnell müssen wir sein, es ist kalt, Nebel werden vom Wind die Wand hochgetrieben, lagern sich um den Gipfel.

Gelegentlich ein heller Fleck am Himmel, eine fahle Sonnenscheibe, dann wieder dickes feuchtes Gewölk. Gern lasse ich Robert weiter den Vortritt, auch an der Schlüsselseillänge, wo ich meinen spektakulären Sturz tat. Plattenkletterei, dann die abdrängenden Risse und der Kamin. Da hat auch mein versierter Führer etwas zu beissen. Ich folge im Stil A0, wie man sagt, kann den berüchtigten Kamin dann auf seinen Rat hin in Piaztechnik klettern. «Wie seid ihr da früher nur hochgekommen?», fragt Robert am Stand. Eigentlich frage ich mich das auch, erinnere mich kaum mehr an Details. Viele Holzkeile wohl, Felshaken in verschiedenen Formen, Strickleitern, die man mit so genannten Fifi-Haken einhängte und dann an einer kurzen Reepschnur nachziehen konnte. Ein Mix aus technischer und freier Kletterei.

Inzwischen hat Nieselregen eingesetzt. Also schnell weiter die Risse hoch in Piaztechnik, der Fels wird sandig und feucht, die Kletterfinken rutschen dauernd ab. Eigenartig eigentlich, wie sandig und bröselig der Fels ist. Vielleicht weil hier nur noch selten jemand klettert. Das ständige Rutschen macht uns unsicher. Trotzdem ermutigt mich Robert, die Seillänge am grossen Überhang vorzusteigen, der die Verschneidung abschliesst. Die Stelle sieht von unten fast unmöglich aus, gelber Fels, der sich aber als recht griffig erweist. Ich spreize hoch, turne um die Kante, dann folgen Felsschuppen, die gut zu klettern wären, wenn nicht alles so feucht und rutschig wäre. Die Hakenabstände sind unendlich weit, so scheint mir, ich lege schlechte Friends und erreiche endlich einen Muniring. Und nun beginnt es richtig zu regnen. Die nassen rutschigen Platten sind uns zu riskant zum Klettern, so verzichten wir auf die letzten zwei Seillängen und seilen uns ab. Unten auf der Moräne machen wir Rast, essen und trinken. Die Sonne wärmt uns, und mit der Zeit verschwinden die letzten Nebelschwaden vom Gipfel. Trotzdem: ein Augenblick des Glücks, des Abschieds. Fotos, ein Selfie zur Erinnerung und ein Handyanruf nach Hause.

Emil Zopfi

Spreiztechnik (Foto R. Steiner)